



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

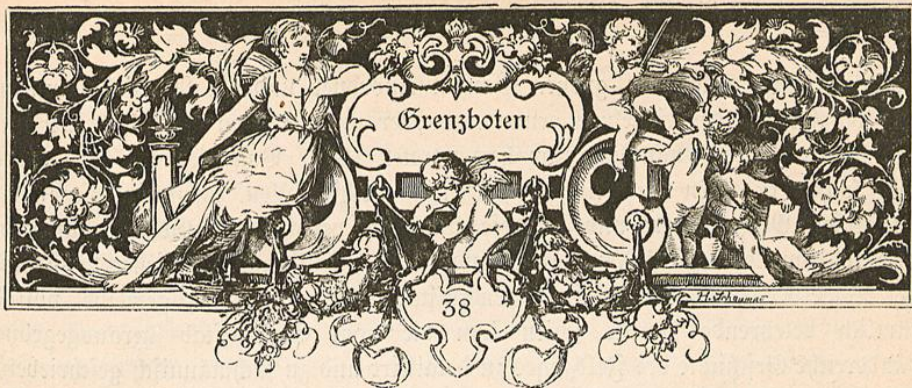
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Moltkes Geschichte des deutsch-französischen Krieges

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Moltkes Geschichte des deutsch-französischen Krieges

**I**n diesen Tagen, wo Frankreich und Rußland lärmende Verbrüderungsfeste feiern und die französischen Chauvinisten wieder eine neue Balancierstange in die Hände bekommen haben, um über das dunkle unheimliche Gefühl der eignen Schwäche und Unselbständigkeit prahlerisch hinwegzutänzeln, ist aus dem Nachlaß des Feldmarschalls von Moltke gleichsam wie ein stilles, aber vielsagendes Menetekel die Geschichte des deutsch-französischen Krieges erschienen.

Der Herausgeber von Moltkes gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten hat diese Geschichte, die eigentlich den dritten Band des umfangreichen Werkes bilden sollte, zuerst veröffentlicht, weil die Handschrift des dahingegangnen Feldherrn schon vollständig druckfertig vorlag und auch wohl gerade der Inhalt dieses Bandes am meisten geeignet erschien, die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf Moltkes hinterlassene Schriften zu lenken. Nur schwer hatte sich der greise Heerführer dazu verstanden, dem deutschen Volke eine eigenhändige Darstellung jenes beispiellosen Krieges gleichsam als letztes Vermächtnis darzubieten, denn er fürchtete durch das Hineinmengen kleinlicher Gesichtspunkte die großen geschichtlichen Thatfachen zu verzerren und durch die Mittheilung persönlicher Erlebnisse das Bild dieses oder jenes Mannes, das rein und erhaben in der Geschichte dasteht, in häßlicher Weise zu verunstalten. „Es ist eine Pflicht der Pietät und der Vaterlandsliebe, sagt er, gewisse Prestigen nicht zu zerstören, welche die Siege unsrer Armee an bestimmte Persönlichkeiten knüpfen.“ So hat er sich denn in der vorliegenden Darstellung auf den Standpunkt des alles überschauenden und feine beobachtenden Berichterstatters zu stellen versucht, der alle kriegerischen Ereignisse und militärischen Unternehmungen in den Zusammenhang des von ihm als

obersten Leiter erkannten großen Ganzen einordnet und die Wechselwirkungen wie die Folgen der einzelnen erwarteten oder unerwarteten Begebenheiten auf dem ganzen Kriegsschauplatz klar hervortreten läßt. Von diesem Standpunkte aus konnte er einen einheitlichen Zug in die wechselvollen, scheinbar zusammenhanglosen Maßnahmen und Kämpfe auf den verschiedenen Gebieten bringen und so dem Leser gleichsam ein umfangreiches, in sich abgeschlossenes Bild aus der Vogelperspektive des großen Generalstabes bieten. Für allgemeine, volkstümlich belehrende Zwecke schien ihm die vom Generalstab herausgegebene bändereiche Geschichte des Feldzuges zu detaillirt und zu fachmännisch geschrieben. So begann denn Moltke als siebenundachtzigjähriger Greis auf seinem Landsitz Creisau eine zusammenfassende Umarbeitung oder besser einen in selbständiger Auffassung behandelten Auszug aus jener Geschichte, und trotz seines hohen Alters hat er in wenigen Monaten ein Werk zustande gebracht, das jedem Leser die größte Bewunderung abgewinnen, in jedem Deutschen aber die Gefühle der Begeisterung und der Dankbarkeit hervorrufen muß.

Woll Erstaunen blickt das Ausland auf diese schriftstellerische Leistung des greisen Heerführers, und selbst in der französischen Presse findet man neben den Ausbrüchen bitteren Grolls und unverhohlenen Neides doch auch Worte der Anerkennung und der Hochachtung. Durch die hervorragenden Eigenschaften dieses Buches, durch die in ihm atmende Vaterlandsliebe, durch eine bewundernswerte, selbst in verwickelten und dunkeln Ereignissen hervortretende Klarheit der Darstellung und nicht zum mindesten durch die Reinheit, Einfachheit und Schönheit der Sprache bewogen, hat man im Überreifer sogar schon die Forderung gestellt, Moltkes Werk als Lehrbuch in unsre Gymnasien einzuführen und dafür Cäsar, Livius, Herodot u. s. w. möglichst bald aus unsern Schulen zu entfernen. Moltke sei, obgleich er keine klassische Bildung genossen habe, doch durch sein Werk einer unsrer ersten Klassiker geworden und müsse als solcher unsrer Jugend bekannt gemacht werden. Das ist denn doch eine offenbare Verkennung der Schwierigkeiten, die Moltkes Werk trotz seiner klassisch einfachen Sprache jedem nicht militärisch gebildeten Leser bietet. Derartige Bücher aus unsrer Zeit sind überhaupt nicht für den Schulunterricht geschrieben, schon aus dem einfachen Grunde, weil die meisten Lehrer nicht imstande wären, sie sachgemäß zu erklären. Überlassen wir das Studium Moltkes und der Gegenwart dem heranreisenden oder gereiften Manne und verlangen wir von ihm, daß er seine allgemeine Bildung auch auf diesem Gebiete nicht mit den Schuljahren für abgeschlossen halte, sondern selbst an ihrer Vervollständigung weiter arbeite, dann wird man endlich aufhören, bloß immer auf die unreife Jugend zu schauen, der Schule Aufgaben zuzumuten, die sie nicht erfüllen kann, und sie für einen Bildungsmangel verantwortlich zu machen, den jeder, wenn er nicht als Banause gelten will, die Pflicht hätte, nach den Schuljahren durch eigne Arbeit und selbständiges Nachdenken zu be-

seitigen. Es giebt Gott sei Dank noch Bücher, die für unsre Jugend zu schade sind! Diese Meinung schließt nicht aus, daß sich auch in Moltkes Werk Kapitel finden, die unsre reifere Jugend verstehen wird, und die ihr zugänglich gemacht werden könnten.

Moltke hat, wie gesagt, keine kritische Geschichte des Feldzugs schreiben wollen; es wäre sonst vielleicht um das Ansehen mancher unsrer Heerführer aus jener Zeit, trotz ihrer Erfolge, geschehen; aber ganz verschweigen konnte seine Gerechtigkeitsliebe die mannigfachen Mißgriffe und taktischen Fehler, die von den Leitern gemacht worden sind, doch nicht. Gegen überlieferte, allgemein verbreitete und sich allmählich festwurzelnde falsche Ansichten über die Kriegsführung, das Angriffsverfahren, die Verfolgung des geschlagenen Feindes, die Marschbewegungen, die Belagerungen fester Plätze und dergleichen Einzelheiten tritt er, wo sich die Gelegenheit nur bietet, mit der Ruhe und Entschiedenheit des sachkundigen Meisters auf. So wendet er sich gleich im ersten Kapitel, das die Vorbereitungen zum Kriege behandelt, gegen die in den Geschichtsbüchern als bestimmte Thatsache erscheinende Annahme, daß der Feldzugsplan von ihm auf weite Zeit hinaus festgestellt und im großen und ganzen auch bis zu Ende durchgeführt worden sei. „Der erste Zusammenstoß mit der feindlichen Hauptmacht schafft, sagt er, je nach seinem Ausfall eine neue Sachlage. Vieles wird unausführbar, was man beabsichtigt haben mochte, manches möglich, was vorher nicht zu erwarten stand. Die geänderten Verhältnisse richtig auffassen, daraufhin in absehbarer Frist das Zweckmäßige anordnen und entschlossen durchführen ist alles, was die Heeresleitung zu thun vermag.“ Moltkes Plan ging darauf aus, die feindliche Hauptstadt, die in Frankreich von größerer Bedeutung ist, als in andern Ländern, zu erobern. Auf dem Wege dahin sollte die Streitmacht des Gegners möglichst von dem an Hilfsmitteln reichen Süden ab- und in das engere Hinterland des Nordens gedrängt werden. Maßgebend aber vor allem war der Entschluß, den Feind, wo man ihn träfe, unverzüglich anzugreifen und die Kräfte so zusammenzuhalten, daß es mit überlegener Zahl geschehen könnte. Ein unberechenbarer Vorteil war es gleich bei Beginn des Feldzugs, daß die französischen Truppen im immobilien Zustande, d. h. ohne das Eintreffen der Ersatzmannschaften und der Ausrüstung abzuwarten, aus ihren Standorten abgerückt waren. Die einberufenen französischen Reserven häuften sich in den Depots; alle Bahnhöfe waren überfüllt, die Eisenbahnen zum Teil schon verstopft. Die Weiterbeförderung stockte, da man oft in den Depots den augenblicklichen Standort der Regimenter nicht kannte, an die die Mannschaften abzusenden waren. Trafen diese endlich bei ihren Regimentern ein, so mangelten ihnen die notwendigsten Ausrüstungsgegenstände. Den Korps und den Divisionen fehlten die Trains, die Lazarete und fast das gesamte Verwaltungspersonal. Magazine waren nicht im voraus angelegt worden, und die Truppen wurden daher auf die

Bestände der Festungen angewiesen. Diese selbst befanden sich in vernachlässigtem Zustande, denn auf sie war bei der sichern Erwartung, man werde alsbald in Feindesland vorgehen, wenig Rücksicht genommen worden. So hatte man auch Karten, zwar von Deutschland, nicht aber von dem eignen Gebiet an die Stäbe verteilt. Zahllose Anforderungen, Klagen und Beschwerden liefen beim Kriegsministerium in Paris ein, das schließlich den Truppen überlassen mußte, sich zu helfen, wie sie konnten. On se débrouillera hoffte die zentrale Behörde.

Moltke kommt wiederholt in seinem Buche auf die mangelhafte Ausrüstung der französischen Armee zurück, die durchaus nicht archiprête gewesen sei. So hebt er z. B. bei der Schilderung der Schlacht bei Gravelotte hervor, daß das sechste französische Korps gar keinen Geniepark besaß, und daß, um nur die Verwundeten zurückzuschaffen, Proviantwagen abgeladen und ihr Inhalt verbrannt werden mußte. Das sechste Korps vermochte daher nicht den notwendigen fortifikatorischen Abschluß gegen den Wald von Saumont herzustellen, der dem rechten Flügel eine erhöhte Stärke verliehen hätte.

Die unausbleibliche Folge dieser mangelhaften Zustände war eine beständig wachsende Zuchtlosigkeit in der französischen Armee. Moltke unterläßt nicht, an verschiedenen Stellen seines Buches darauf hinzuweisen. So bemerkt er, daß die Garnison aus Soissons nach der Kapitulation größtenteils beerauscht abgerückt sei, daß der Kommandant von Schlettstadt nach der Übergabe um ein beschleunigtes Einrücken der deutschen Truppen dringend gebeten habe, da in der Stadt die größte Zuchtlosigkeit herrsche, daß der Rückzug der Franzosen fast immer ungeordnet gewesen sei und gleich im Anfang des Feldzuges, wo auf französischer Seite von unausgebildeten Truppen noch keine Rede sein konnte, gewöhnlich, z. B. schon nach der Schlacht bei Wörth, zu einer völligen Auflösung ausgeartet sei. Daher habe sich auch die Zahl unverwundeter Gefangnen von Schlacht zu Schlacht gesteigert. Aus dem Lager von Châlons mußten achtzehn Mobilgardenbataillone zurückgeführt werden, da sie solche Proben von Unbotmäßigkeit abgelegt hatten, daß man Bedenken tragen mußte, sie an den Feind zu bringen. Moltke ist gerecht genug, den französischen Truppen da, wo sie sich wirklich auszeichneten, volle Anerkennung zu zollen, z. B. bei den großartigen, aber völlig nutzlosen Kavallerieangriffen während der Schlacht bei Sedan oder bei der tapfern Verteidigung von St. Cloud. Den französischen Führern gegenüber verhält er sich mit seinem Lobe jedoch außerordentlich zurückhaltend. Aufrichtige Achtung empfindet er im Grunde nur vor dem General Chanzy, der sich bekanntlich bei den Kämpfen um Orléans auszeichnete und in kurzer Frist den innern Halt der geschlagenen Truppen in dem Maße wieder herzustellen wußte, daß sie der Armeeteilung des Großherzogs von Mecklenburg nicht nur Stand zu halten, sondern gegen

sie selbst angriffsweise vorzugehen vermochten. Moltke nennt Chanzy den tüchtigsten von allen Führern, die die Deutschen im Felde zu bekämpfen gehabt haben. Um so vorsichtiger ist sein kritisches Urtheil über Bazaine. Die offenbaren taktischen Fehler dieses Marschalls erscheinen ihm nur durch die Annahme erklärlich, daß Bazaine schon vom 16. August an in seinen militärischen Operationen unter dem Einfluß politischer Erwägungen gestanden habe. Wollte Bazaine seinen geplanten Rückzug von Metz auf Verdun fortsetzen, so mußte er sich nach Moltkes Ansicht nicht in eine Verteidigungsstellung begeben, sondern angriffsweise verfahren und sich vor allen Dingen des unmittelbar gegenüberstehenden Gegners mit aller Gewalt entledigen. Warum dies nicht geschah, sagt Moltke, ist aus rein militärischen Gründen nicht leicht zu erklären. Mit voller Sicherheit war zu übersehen, daß nur ein Teil, wahrscheinlich ein kleiner Teil, der deutschen Heeresmacht sich schon jetzt auf dem linken Moselufer befinden könnte, und als im Laufe des Tages auch die noch bei Metz zurückgebliebenen Divisionen einrückten, hatten die Franzosen eine mehrfache Überlegenheit. Aber die vornehmlichste Sorge des Marschalls scheint gewesen zu sein, nicht von Metz abgedrängt zu werden, und so richtete er den Blick fast nur nach seinem linken Flügel. Indem er dorthin immer neue Verstärkungen absandte, häufte er das ganze Gardekorps und einen Teil des sechsten dem Bois des Ognons gegenüber an, von dem aus ein Angriff überhaupt nicht stattfand. Man ist versucht anzunehmen, daß nur politische Gründe den Marschall Bazaine schon an diesem Tage zu dem Entschluß brachten, bei Metz zu verbleiben.

Von dem Verdachte eines Verrates sucht ihn Moltke jedoch zu reinigen; ein Feldherr dürfe sich zwar nicht durch politische Beweggründe beeinflussen lassen, aber es frage sich doch sehr, ob Bazaine bei der in Frankreich eingetretenen Verwirrung anders habe handeln können. Aus seinem ganzen Verhalten in den Schlachten vor Metz gehe eine entschiedne Abneigung hervor, sich von diesem Platze zu trennen. Unter seinen Mauern vermochte er in der That eine bedeutende Heeresmacht bis zum gegebenen Augenblick ungeschwächt zu bewahren. An der Spitze der einzigen noch nicht zertrümmerten Armee Frankreichs konnte ihm eine Machtstellung zufallen wie keinem andern im Lande. Freilich mußte diese Armee erst von dem Banne befreit sein, der sie zur Zeit gefesselt hielt. Der gewaltsame Durchbruch hätte sie, selbst wenn er gelang, erheblich geschwächt, und ganz undenkbar war es nicht, daß der Marschall, als stärkste Autorität im Lande, einen Preis werde bieten können, der den Gegner bestimmte, den Abzug zu gestatten. Denn wenn es endlich zum Friedensschlusse kam, mußte man auf deutscher Seite fragen: Wo ist in Frankreich die Macht, mit der nach Zusammensturz des Kaiserreiches verhandelt werden kann, und die in ihrer Stärke die Bürgschaft dafür leistet, daß übernommene Verpflichtungen auch gehalten werden? Daß der Marschall,

wenn seine Pläne zur Ausführung gelangt wären, anders als im Interesse Frankreichs gehandelt haben würde, ist weder bewiesen noch vorauszusetzen.

In höherm Grade als dieser Politiker scheint Moltkes Sympathie der Marschall Mac Mahon besessen zu haben, der seine vernünftigen militärischen Maßregeln den unvernünftigen Forderungen aus Paris unterordnen mußte, und sich, statt die Hauptstadt zu decken, durch das Geschrei der Nationalversammlung: der französische General, der seine Gefährten im Stiche lasse, verfall dem Fluche des Vaterlandes, bewegen ließ, dem „tapfern“ Bazaine zu Hilfe zu eilen und dadurch seine Armee unrettbar ins Verderben zu führen. Für den Marschall Mac Mahon, sagt Moltke, war es ein besondrer Glücksfall, daß er schon am Anfang der Schlacht bei Sedan verwundet worden war, sonst wäre unausbleiblich er der Unterzeichner der Übergabe gewesen, und obwohl er nur die Befehle ausgeführt hatte, die ihm von Paris aus aufgedrängt worden waren, würde er schwerlich später über den Waffengefährten zu Gericht geseßen haben, dessen Befreiung ihm nicht gelungen war.

Moltke betont wiederholt im Laufe seiner Darstellung, wie unheilvoll es für die französische Armee gewesen sei, daß ihre Heerführer beständig auf die Volksstimmung in Paris gelauscht und sich dadurch oft zu ganz zwecklosen Unternehmungen hätten hinreißen lassen. Die meisten Ausfälle aus Paris seien Folgen dieser Rücksicht gewesen, denn auf einen wirklichen Erfolg hätte man dabei immer nur rechnen können, wenn eine Armee von außen so nahe herangerückt wäre, daß sie der aus dem Plage heraustretenden unmittelbar die Hand reichen konnte. Behandelt Moltke Chanzy und Mac Mahon mit einer gewissen kameradschaftlichen Achtung, so läßt er jede Rücksicht fallen, wo er auf die dilettantische Kriegsführung Gambettas und Freycinets zu sprechen kommt. Er rühmt allerdings Gambetta nach, daß er es vortrefflich verstanden habe, ganze Bevölkerungen des Landes zu bewaffnen; die ins Leben gerufenen Scharen nach einheitlichem Plane zu lenken, dazu habe er aber nicht die geringste Fähigkeit besessen. „Ohne ihnen Zeit zu lassen, sich zu kriegstüchtigen Truppen heranzubilden, schickte er sie mangelhaft ausgerüstet mit rücksichtsloser Härte in unzusammenhängende Unternehmungen gegen einen Feind, an dessen fester Fügung ihre Tapferkeit und ihre Hingebung zerschellen mußten. Er verlängerte den Kampf mit allen Opfern auf beiden Seiten, ohne das Schicksal zu Gunsten Frankreichs zu wenden.“ Man sieht das überlegne Lächeln des erfahrenen Feldherrn überall da, wo er, z. B. bei der Schilderung der Kämpfe um Besançon, auf die wunderlichen Anordnungen und laienhaften Marschbefehle Freycinets zu sprechen kommt; dort heißt es: „Den militärischen Dilettantismus, der von Bordeaux aus die Heeresbewegungen leiten zu können glaubte, kennzeichnet ein Telegramm vom 25. Januar nachmittags. Als seine conviction bien arrêtée spricht Herr de Freycinet aus, daß General Bour-

baki, wenn er seine Korps versammle und nöthigenfalls sich mit Garibaldi verständige, stark genug sei, pour passer soit par Dôle, soit par Mouehard, soit par Gray, soit par Pontailler (nördlich Auxonne). Die Wahl blieb freigelassen. Noch außerordentlicher war der weitere Vorschlag: wenn der Zustand der Armee denn wirklich einen längern Marsch nicht erlaube, so solle sie sich in Chagny, doch unzweifelhaft angesichts des ihr folgenden Feindes (!) auf der Eisenbahn einschiffen."

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß Moltke eingesteht, er sei auf Freycinet's Plan, der sich auf Besançon bezog, durch die französischen Zeitungen aufmerksam gemacht worden, wie er auch schon Mac Mahons Zug nach Metz aus dem Pariser Temps erfahren habe. Noch weniger ernsthaft als Freycinet vermag Moltke den General Garibaldi zu nehmen. Mit sichtlichem Humor erzählt er, daß dieser „Retter Frankreichs“ nach einer kläglichen Rolle bei Messigny mit seinen Truppen unter den rauschenden Klängen der Marseillaise wieder in Dijon eingerückt sei. Der bitterste Vorwurf, den Moltke den französischen Führern macht, ist der, daß sie oft gar nicht, oft unzureichend auf die Sicherung ihrer Truppen bedacht gewesen seien. Selbst die einfachsten und notwendigsten Maßregeln seien von ihnen zuweilen außer acht gelassen worden. So hatten die Franzosen z. B. bei Bionville das lange, als Sperre außerordentlich wichtige Waldthal nach Gorze völlig unbesezt gelassen und durch diesen schweren Fehler der fünften preußischen Division den ungehinderten Vormarsch ermöglicht. Bei Beaumont konnte infolge dieser unerhörten Nachlässigkeit die Spitze der achten Division vollkommen unbemerkt bis auf achthundert Schritt (!) an das feindliche Lager gelangen. Nicht minder scharf rügt der Feldherr den Mangel an einheitlicher Oberleitung, an selbständigem Handeln und schneller Auffassung der gegebenen Gefechtslagen bei den Unterführern. So sagt er bei der Schilderung der Schlacht bei Spichern: „Den vollen Gegensatz zu der kameradschaftlichen Hilfe, die die preußischen Führer sich leisteten, und das Herandrängen der Truppen zum Gefecht, bilden die seltsamen Hin- und Herzüge der noch hinter General Frossard stehenden Divisionen, von denen zwar drei zu seiner Unterstützung in Bewegung gesetzt wurden, aber nur zwei eintrafen, nachdem der Kampf beendet war.“

Noch an andern Stellen rühmt er die selbständige Entscheidung auf deutscher Seite, das einheitliche Zusammenhalten und die Bereitschaft zu gegenseitigen Hilfsleistungen unter allen im Bereiche des Gefechtsfeldes stehenden Befehlshabern, Eigenschaften, die besonders glänzend in der Schlacht bei Colombey-Mouilly und in dem außerordentlich schwierigen Zuge der zweiten Armee nach Le Mans hervorgetreten sind. Nie während des ganzen Feldzuges hat er über die Mannszucht unter den deutschen Truppen zu klagen, obwohl an ihre Leistungsfähigkeit, Hingebung und Tapferkeit die unglaublichsten Anforderungen gestellt wurden. In Versailles, erzählt er, wo die Einwohner

nicht geflohen waren, konnte man glauben in diesem Frieden zu leben. Die treffliche Mannszucht der Truppen gestattete den Bürgern, ihren Geschäften in aller Ruhe nachzugehen, die Wirte verdienten reichlich an der Einquartierung, und der Landmann bestellte ungestört seine Felder und Gärten. In St. Cloud zeigten sich alle Räume genau in der sauberen Anordnung, wie die kaiserliche Familie sie verlassen hatte, bis die Geschosse vom Mont Valérien diesen reizenden Palast mit allen feinen Kunstschätzen in einen ausgebrannten Trümmerhaufen verwandelten. Ebenso verwüsteten französische Granaten das Schloß von Meudon, die Porzellanfabrik von Sèvres und ganze Ortschaften der nächsten Umgebung. Moltke tadelt an verschiedenen Stellen seines Werkes die strafwürdige Munitionsverschwendung der französischen Artillerie, die sich darin zu gefallen schien, mit den schwersten Kalibern ohne Erfolg auf die wichtigsten Gegenstände zu schießen. Dagegen hebt er an der deutschen Belagerungsartillerie die Umsicht, die Treffsicherheit und die bedeutenden Erfolge hervor. Am 27. Dezember eröffneten z. B. sechsundsiebzig Geschütze das Feuer gegen den Mont Avron. Dichtes Schneegestöber gestattete ein genaues Einschießen nicht und verhinderte die Beobachtung der Schußwirkung. Der Mont Avron und nicht minder die Forts Nogent und Rosny antworteten schnell und lebhaft. Die deutschen Batterien verloren zwei Offiziere und fünfundzwanzig Mann, mehrere Lafetten waren unter dem eignen Feuer zusammengebrochen, und allgemein gab man sich der Ansicht hin, daß an diesem Tage kein sonderlicher Erfolg erreicht worden sei. Aber die Batterien hatten besser geschossen, als sie selbst vermuteten. Das klare Wetter am 28. gestattete eine genaue Korrektur, die preussischen Geschosse schlugen mit sichtbarer Wirkung ein und richteten auch unter der starken und völlig schutzlosen Infanteriebesatzung furchtbare Verwüstung an. Der Mont Avron verstummte, und nur die Forts setzten ein schwaches Feuer fort.

Selbst unter den schwierigsten Verhältnissen wurde die Infanterie von der deutschen Artillerie nicht verlassen. Nur ihrer Gewandtheit, Ausdauer und Unererschrockenheit ist es nach Moltkes Ansicht zu verdanken, daß sich z. B. die Armeecorps des Großherzogs in den Kämpfen vom 7. bis zum 10. Dezember gegen drei feindliche Korps behaupten konnte. Ihr Material war in diesen Kämpfen auch dergestalt in Anspruch genommen worden, daß schließlich die stählernen Rohre fast sämtlicher leichten Batterien der 22. Division und die meisten bairischen durch Ausbrennen der Keillochflächen unbrauchbar geworden waren.

Aber so anerkennend sich Moltke durchgehend über die deutschen Truppen und ihre Unterführer ausspricht, so hat er es doch für seine Pflicht gehalten, hier und da auf einige gefährliche Mißgriffe und Verabäummungen der höhern Befehlshaber hinzuweisen; allerdings an Stellen seines Werkes, wo man über seine wichtige Kritik leicht als über etwas Nebenächliches hinwegliest,

und in einer Form, aus der nur der aufmerksame Leser die oft schweren Anschuldigungen herauszuerkennen vermag. Als in der Schlacht bei Spicheren der General Frossard seinen linken Flügel auf anderthalb Divisionen verstärkt hatte und nun angriffsweise vorging, fehlte es auf deutscher Seite völlig an irgend einer geschlossenen Abteilung, um dem zu widerstehen, und so gingen hier alle bisher errungenen Vorteile wieder verloren. Entscheidend, sagt Moltke, hätte jetzt die dreizehnte Division eingreifen und dem ganzen Gefecht ein Ende machen können. Diese war, allerdings nach einem Marsch von vier Meilen, bereits um ein Uhr in Büttlingen eingetroffen, kaum mehr als eine Meile von Stiering entfernt. Als das Gefecht bei Saarbrücken vernommen wurde, rückte auch wirklich die Avantgarde um vier Uhr nach Rossel vor. Im dortigen Waldgelände soll Geschützfeuer nicht (!) hörbar gewesen sein, man hielt den Kampf für beendet, und die Division bezog Bivaks bei Bülklingen, als dem Punkt, den das Korpskommando in einem früher erlassenen Befehl als Marschziel bezeichnet hatte, freilich zu einer Zeit, wo die jetzt eingetretene Situation nicht vorhergesehen werden konnte. Derselben dreizehnten Division, die als Avantgarde gegen Forbach nach der Schlacht bei Spicheren vor-marschiert, macht er den Vorwurf, daß sie in die Stadt nicht eingerückt sei, weil sie sich durch eine Handvoll französischer Dragoner habe täuschen lassen. Desgleichen tadelt er, daß die dritte Armee nach dieser Schlacht mit dem geschlagenen Feinde keine Fühlung behalten und weder seinen aufgelösten Zustand noch selbst die Richtung seines Rückzuges erkannt habe. Man erwartete ihn jenseits der Vogesen zu erneutem Widerstande geordnet zu finden, und da das Gebirge nur in getrennten Kolonnen durchschritten werden konnte, so wurde mit großer Vorsicht und in kurzen Tagemärschen vorgerückt. Obwohl die gerade Entfernung von Reichshofen bis zur Saar nur sechs Meilen beträgt, wurde dieser Fluß erst nach fünf (!) Tagen erreicht. Einen Feind hatte man dabei nicht vorgelunden, außer in den kleinen, aber sturmfreien Plätzen, die die Hauptstraßen im Gebirge sperren. Zum erstenmal giebt Moltke in seinem Werke eine Erklärung dafür, daß der General Vinoy nach der Schlacht bei Sedan unbehindert nach Paris entkommen konnte, obgleich das preussische sechste Korps schon auf der Rückzugslinie des Gegners stand. General v. Hoffmann hatte bei Kethel Stellung genommen und den Gegner erwartet, dessen Anmarsch ihm gemeldet worden war. Persönlich vorreitend überzeugte er sich jedoch von der Seitwärtsbewegung der Franzosen und marschierte nachmittags vier Uhr nach Ecluy, wo er spät abends eintraf. Ein Teil seiner Truppen streifte noch gegen Château Porcien vor.

Benachrichtigt, daß ihm auch diese Straße verlegt sei, verließ General Vinoy bereits um eineinhalb Uhr nachts wieder sein Bivak, dessen Feuer unterhalten blieben, und setzte unter strömendem Regen und bei tiefer Dunkelheit in einem zweiten Nachtmarsche die Bewegung fort.

Zunächst wich er in nördlicher Richtung aus, um dann auf Umwegen wenigstens nach Laon zu gelangen. Auf grundlos gewordenen Straßen, unter vielfachen Störungen, aber ohne vom Gegner erreicht zu sein, traf er morgens 7 $\frac{1}{2}$  Uhr in Chaumont Porcien ein, wo ein zweistündiger Halt gemacht wurde. Die Beschaffenheit der Wege zwang nun aber, wieder die südliche Richtung einzuhalten, und als die Tete Séraincourt erreichte, verkündeten Kanonenschüsse, daß die Queue vom Feinde angegriffen worden sei.

Die preußische Kavallerie hatte früh morgens den Abmarsch der Franzosen entdeckt, aber diese wichtige Mitteilung traf den General v. Hoffmann nicht mehr in Gely. Dieser war bereits von dort aufgebrochen, um den Gegner in Novion-Porcien aufzusuchen, wo man ihn nach seinem ersten nächtlichen Marsche allerdings vermuten durfte, fand nun aber um 9 $\frac{1}{2}$  Uhr den Ort geräumt. Die deutsche und die französische Division waren sonach am Vormittag auf Entfernung von einer Meile (!) in entgegengesetzter Richtung aneinander vorbei marschiert. Moltke fügt hinzu, nicht unbemerkt und nicht unbehindert hätte dieser Marsch des Gegners angesichts zweier Kavalleriedivisionen bleiben dürfen.

Es würde uns zu weit führen, auf die zwar vornehme, aber herbe Kritik einzugehen, die Moltke an den Operationen des Großherzogs von Mecklenburg bei seinem Vorgehen nach Beaugency ausübt. Der Feldherr ist übrigens ehrlich genug, an einzelnen Stellen einzugestehen, daß er sich selbst nicht von Fehlern freispreche. So sagt er bei der Schilderung der Schlacht bei Gravelotte, als die abends eintreffenden Pommern den Wunsch aussprachen, noch an demselben Tage an den Feind zu gelangen: „Es wäre richtiger gewesen, wenn der zur Stelle anwesende Chef des Generalstabes der Armee dies Vorgehen in so später Abendstunde nicht gewährt hätte. Eine völlig intakte Kerntruppe konnte am folgenden Tage sehr erwünscht sein, an diesem Abend aber hier kaum noch einen entscheidenden Umschwung herbeiführen.“

Bitter beklagt sich Moltke über die Rücksichtslosigkeit, die die sogenannte „zweite Staffel“ des Hauptquartiers gegen ihn, den Vielgeplagten, zu zeigen pflegte. Nach der Beendigung der Schlacht bei Beaumont war der König, da man alle nähern Ortschaften mit Verwundeten belegt fand, nach Buzancy zurückgeritten. „Wie schon in Clermont, erzählt Moltke, machte sich hier die schwere Belästigung geltend, die aus Hunderten von hohen Gästen und ihrem Gefolge erwuchs, wenn das Hauptquartier nicht immer nach großen Städten, sondern auch einmal nach den militärisch richtigen (es muß wohl heißen „wichtigen“) kleinern Orten verlegt wurde. Nur mit größter Mühe gelang es, spät in der Nacht ein Unterkommen für diejenigen zu erlangen, die für den folgenden Tag die nötigen Befehle vorzubereiten hatten.“ Hoffentlich wird diese trockene, aber bittere Bemerkung Moltkes genügen, künftighin den Zuschauern weniger Freiheiten zu gestatten.

Fast in allen den deutsch-französischen Krieg behandelnden Werken werden gegen die deutsche Heeresleitung gewöhnlich drei Vorwürfe erhoben: die Kavallerie sei nicht schnell und energisch genug zur unmittelbaren Verfolgung des geschlagenen Feindes ausgenützt worden; das übereilte schneidige Draufgehen habe fast immer Opfer und Verluste gekostet, die in gar keinem Verhältnis zu den erreichten Erfolgen standen; die Belagerung und Beschießung der Hauptstadt Paris sei nicht mit genug Entschlossenheit und Nachdruck betrieben worden. Moltke kommt im Laufe seiner Darstellung auch auf diese Vorwürfe zu sprechen und sucht sie, wenn auch gerade nicht zu beseitigen, so doch bedeutend durch den Zusammenhang der Thatfachen abzuschwächen. Bei St. Quentin wurde z. B. die Verfolgung des geschlagenen Feindes erst am nächsten Tage durch den General von Goeben aufgenommen. Hierzu bemerkt Moltke: „Nach der Theorie soll dem Siege die Verfolgung sich unmittelbar anschließen, eine Forderung, der alle, besonders auch die Laien, zustimmen, und doch wird ihr in der Praxis selten entsprochen. Die Kriegsgeschichte weist wenige Beispiele auf wie das berühmte von Belle-Alliance. Es gehört ein sehr starker, mitleidloser Wille dazu, einer Truppe, die zehn bis zwölf Stunden marschiert, gefochten und gehungert hat, statt der erhofften Ruhe und Sättigung aufs neue Anstrengung und Gefahren aufzuerlegen. Aber auch diesen Willen vorausgesetzt, hängt die Verfolgung noch ab von der Art, wie der Sieg gewonnen wurde. Sie wird schwer ausführbar, wenn alle Abteilungen auf dem Schlachtfelde, wie bei Königgrätz, so durcheinander geraten sind, daß Stunden erforderlich werden, um sie erst wieder in taktischen Verbänden herzustellen, oder wenn, wie bei St. Quentin, alle, auch die letzten Truppen in das Gefecht verwickelt waren, sodaß eine intakte geschlossene Infanterieabteilung nicht mehr verfügbar ist. Ohne die Unterstützung einer solchen wird die Kavallerie, vollends bei Nacht von allen Bodenhindernissen und jeder kleinsten Postirung des Feindes aufgehalten, allein die Aufgabe selten lösen.“

Auch den zweiten Vorwurf, daß unsre Truppen oft zu voreilig drauflosgegangen seien, sucht er durch die Bemerkung zu entkräften, daß überall, wo die feindlichen Parteien so nahe aneinander gerückt seien, wie bei Wörth, der Kampf nur zu leicht auch gegen den entschiednen Willen der obern Leitung zu entbrennen pflege. Man habe nachträglich behauptet, die Schlacht bei Spicheren sei am unrichtigen Orte geschlagen worden und habe höhere Pläne durchkreuzt. „Allerdings, sagt er, war sie nicht vorgesehen. Im allgemeinen aber wird es wenig Fälle geben, wo der taktische Sieg nicht in den strategischen Plan paßt. Der Waffenerfolg wird immer dankbar acceptirt und ausgenützt werden.“ Den dritten Tadel, daß Paris nicht früh genug beschossen worden sei, weist er durch die Bemerkung zurück, daß der Angriff eines großen Kriegssplatzes im Innern des feindlichen Landes geradezu unmöglich werde, so lange man

nicht Herr der dahinsührenden Eisenbahnen sei, um das erforderliche unermessliche Material heranzuführen. Die deutsche Armee habe aber in den ersten Monaten nur über eine einzige Eisenbahn auf französischem Boden verfügt, und diese sei völlig in Anspruch genommen worden, um für die Ernährung der Feldarmee Lebensmittel, ferner Ersatz und Ausrüstung heran-, Verwundete, Kranke und Gefangne zurückzuschaffen. An ein Bombardement sei daher zunächst nicht zu denken gewesen; auch sollte es nicht den Zweck haben, Paris zu zerstören, sondern einen letzten Druck auf die Bevölkerung auszuüben, wenn eine längere Einschließung die Standhaftigkeit der Belagerten zuvor erschütterte hätte.

In einem Anhang zu dieser Geschichte des deutsch-französischen Krieges beseitigt Moltke die vielfach verbreitete Ansicht, daß über die großen Unternehmungen und wichtigen Maßregeln im Felde ein Kriegsrat beschlossen habe. Auf diesen vermeintlichen Kriegsrat kommt er auch schon früher in seinem Werk an der Stelle zu sprechen, wo er den Durchbruchversuch des Generals Ducrot aus Paris am 2. Dezember behandelt. „Es hat sich, sagt er in einer Anmerkung, später eine Legende gebildet, wonach auf deutscher Seite in einem Kriegsrat die Stimme eines Generals gegen alle übrigen die Räumung von Versailles durch das große Hauptquartier verhindert habe. Abgesehen davon, daß im Laufe des ganzen Feldzuges ein Kriegsrat niemals berufen worden ist, ist es in der militärischen Umgebung des Königs niemand auch nur in den Sinn gekommen, der Armee ein so übles Beispiel zu geben.“

Moltke hat mit diesem unübertrefflichen Werke, das zu den edelsten Blüten unsrer Litteratur gerechnet werden muß, nicht nur dem deutschen Heere, sondern auch dem ganzen deutschen Volke ein dauerndes Vermächtnis hinterlassen.



## Der Richterstand und die öffentliche Meinung



ine bemerkenswerte Wandlung in der öffentlichen Meinung Deutschlands ist im Laufe der letzten zehn bis fünfzehn Jahre in der Wertschätzung des Richterberufs und Richterstandes vor sich gegangen. Es wird das niemand unbemerkt geblieben sein, der die vereinzeltten Erscheinungen des Tages mit einander verknüpft. Während vor zwanzig bis dreißig Jahren dem Richterstand eine Gunst und Hochachtung entgegengebracht wurde, die ihn geradezu vor andern Berufsarten bevorzugte, ist jetzt, ohne daß irgend eine besondere Veranlassung für diesen Wechsel ersichtlich wäre, fast das Gegenteil eingetreten. Es sind